

Bezugspreis

Der Saale vierteljährlich 2 50 M., bei
vierteljährlicher Bestellung 2 75 M., durch
die Post 3 M., vierteljährlich 2 M.,
einmonatlich 1 M., ohne Beleggeld,
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Nr. 6308 des amtl. Zeit.-Berg.

Für die Redaktion verantwortlich
Dr. Oswald Schulte in Halle.

[Herausgeber-Verbindung Nr. 176.]

Saale-Feitung.

Zweimondwechlicher Jahrgang.

[Der Abdruck unserer Original-Artikel
ist nicht gestattet.]

Anzeigen

werden die Spaltenbreite oder deren
Breite mit 20 Bln., falls aus Galle mit
15 Bln. berechnet und in der Berechnung,
von unsern Annoncenstellen und allen
Annoncen-Expositionen angenommen.
Bekanntes die 1. bis 10. Pf.
Erstein vollständig einmal;
Sonntags und Feiertags einmal,
sonst zweimal täglich.

Nr. 437.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 18. September

1898.

Ethischer Nihilismus.

In der Irrenheilkunde hat man sich schon seit einer Reihe
von Jahren ernsthaft mit einer Krankheitsform beschäftigt,
die man als „moral insanity“ zu bezeichnen pflegt. Sie besteht
in dem gänzlichen oder doch annähernd gänzlichen Fehlen der
elementarsten sittlichen Begriffe. Bei sonst normalen körper-
lichen und geistigen Anlagen ist es dem an der moral insanity
Leidenden nicht möglich, eine Verfehlung der Unterwürdigkeit
von gut und böse, recht und unrecht usw. zu gewinnen, und in
dieser geistigen Abnormität steht man mit Recht eine bestimmte
Form des Irrens, das sittliche Bewusstseins zu den
fundamentalsten Bestandteilen der menschlichen Natur gehört.
Hielt man diese „moralische Irren“, den man den Mörder
der Kaiserin Elisabeth zuschreiben soll? Man kann sehr leicht
in diese Verführung geraten, wenn man bemerkt, mit welchem
Ehrgeiz dieser Verbrecher sich über die elementarsten sittlichen
Begriffe hinwegsetzt. Demnach wäre diese Ansicht falsch. Denn,
so viel geht aus den Geistes Vertrieben unabweislich hervor:
Der Mörder Suchen gehört nicht zu jenen, welchen, wie den
von der moral insanity Befallenen, ethische Begriffe und
Vorstellungen niemals bewusst geworden sind, er hat sie immer
gesehen und er kennt sie noch, aber sie sind ihm völlig ent-
fremdet, zu einem Nichts geworden, das ihn in seiner Weis-
heit mehr beirrt. Einen solchen Geisteszustand muß man als
ethischen Nihilismus bezeichnen.

Hielt dieser ethische Nihilismus eine besondere Erscheinung
unserer Tage, und findet er sich nur bei Anarchisten? Nicht
man die ultramontanen Mütter, so sollte man das Erste, sieht
man die Organe der rationalen „Scharfmacher“, so sollte
man das Zweite unbedingt glauben. Allen das eine ist so
versteht wie das andere.

Alle Ethik ist durch und durch eine soziale Funktion, denn
sie betrifft ja das Verhalten der Menschen zu einander und
auch das Verhalten zu sich selbst, nur insoweit das Individuum
Nied irgend welcher menschlichen Gemeinschaft ist. Der völlig
unsoziale Mensch, wenn es beglichen geben könnte, würde von
sittlichen Begriffen nie etwas erfahren. Ethischer Nihilismus
kann also auch nur da hervortreten, wo ein Mensch innerhalb
der menschlichen Gemeinschaft seine Beziehungen zu anderen bis
zu einem so hohen Grade abgelehrt hat, daß er sozial gleichsam
entwurzelt dasteht. Und das ist allerdings auch bei all den
anarchistischen Verbrechern der Fall gewesen, welche in den
letzten Jahren durch ihre Schandthaten die zivilisierte Welt ent-
setzt haben. In jedem einzelnen Falle handelte es sich um sozial
völlig wurzellose Individuen, ohne eigentliche Heimath, ohne
Vaterland, ohne Familie und Berufskreis usw., verbunden nur
mit einer Anzahl von Genossen durch den fanatischen Gedanken,
mit Gewalt den erträumten staatslosen Zustand herbeizuführen.

Trotzdem darf man nicht einmal den Anarchismus als
solchen für so entsetzliche Verbrechen verantwortlich machen.
Zwar begünstigt er den ethischen Nihilismus in hohem
Grade, indem er dadurch, daß er die Vernichtung des Staates,
also die unsozialste aller Sitten, die Vernichtung seiner Anhänger
fordert, leicht auch die anderen im Bewusstsein seiner Anhänger
verwirklicht. Allein dieser Erfolg braucht nicht notwendig ein-
zutreten. Es gibt viele harmlose Schwärmer, unter den
Anarchisten, welche zwar den Staat als die Wurzel alles
Uebels befechtigt wissen wollen, ihrer Familie, Berufsgemeinschaft,
Heimath usw. aber mit nicht geringerer Hingabe dienen als
andere, die darum weder sozial entwurzelt, noch ethische
Nihilisten sind und jede Gemeinschaft mit Verbrechern wie
Luciferi weit von sich weisen.

Nein, solcher ethischer Nihilismus kann am dem Boden der
verschiedenartigsten Anschauungen gedeihen, wenn diese die Ten-
denz haben, ihre Anhänger sozial zu entwurzeln und ihnen nur
die fanatische Hingabe an die eine Idee zu lassen. Man
denke nur, um ein nachfolgendes historisches Beispiel heran-
zuziehen, an die Morde, welche der Jesuitenorden schon auf
dem Geissen hat. Auch hier, namentlich in der Glanzperiode
des Jesuitenordens im 17. Jahrhundert, die Tendenz, daß jeder
Ordensbruder so weit als möglich von allen natürlichen sozialen
Funktionen der Familie, des Vaterlandes, eines festen Berufs-
kreises usw. sich loslöste und mit allen Mitteln nur dem einen
Zwecke der Unsterblichkeit der Kirche diene. Dem man sich
wundern, daß auf diesem Boden zuerst die Theorie ent-
stand (in dem Buche von Mariana), der Mord, namentlich
von Königen, welche der Unsterblichkeit der Kirche im
Wege standen, sei nicht nur erlaubt, sondern ein Gott wohl-
gefälliges Werk, und daß dann der „fromme“ Jaques Clément,
der König Heinrich III., und der ebenso „fromme“ Ravallat,
der Heinrich IV. von Frankreich, ganz wie Gaius und Nuchem,
mit dem Dolche tödtete, jene Theorie in die That umsetzte?
Oder man denke etwa an die orientalische Gemeinschaft der
Wessanen und andere ähnliche Erscheinungen.

Nicht Gewalt allein, internationale Unterdrückungsmaßregeln
können solche anarchischen Mordthaten verhindern, sofern das
überhaupt in menschlicher Macht liegt, sondern nur die größt-
mögliche Ausbreitung sozialer Hygiene. Wenn es gelingen
herbeizuführen, in allen zivilisierten Ländern einen sozialen
Zustand herbeizuführen, in dem niemand völlig entwurzelt werden kann,
dann erst wird ein Verbrechen, wie das in Genf verübte, un-
möglich geworden sein. Freilich liegt ein solches Ziel in un-
endlich weiter Ferne, aber die moderne Civilisation kann und
muß sich ihm beständig annähern.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Berlin, 17. Sept. Der Kaiser ist heute nachmittags 1 Uhr
in Wien eingetroffen. Kaiser Franz Josef, in der Uniform des
preussischen Kaisers Franz Grenadier-Regiments, mit dem Bande
des Schwarzen Adler-Ordens, traf 20 Minuten vor der Ankunft
des deutschen Kaisers in einer offenen Hofkutschke am Nord-
bahnhofe ein und begab sich in den schwarz drapirten Hof-
wagen, welcher die Mitglieder der deutschen Botschaft, der
Archiduchesse Marie Sophie, der heute früh in Wien ein-
getroffen war, und Staatsminister v. Bilow die Ankunft des
deutschen Kaisers erwarteten. Um 1 Uhr trat der Zug in die
Halle ein. Kaiser Wilhelm, der die Uniform eines österreichischen
Generals der Kavallerie mit dem Bande des Stefanusordens trug,
war bereits am Fenster sichtbar und entließ er selbst eilig dem
Zuge. Kaiser Franz Josef trat ihm entgegen, und beide
Brüder schüttelten sich zueinander die Hände, nahmen die Helme
ab und küßten sich dreimal auf herzlichste. Beide Kaiser waren
eifrig bewegt. Die Umgebung bemerkte, wie Kaiser Wilhelm dem
Kaiser von Oesterreich die persönliche Theilnahme ausdrückte, der
sich wiederholt dankend verbeugte. Die Monarchen führten nach
erfolgter Vorstellung des Gefolges in die Hofburg. Mit dem
Zuge, mit dem der deutsche Kaiser einzog, kamen auch zwei
brüderliche Kränze an, einen vom Kaiser Wilhelm, der andere von
seiner Gemahlin. Beide Kränze legte Kaiser Wilhelm sofort nach
seiner Ankunft in der Hofburg auf den Sarg der verstorbenen
Kaiserin nieder. Um 6 Uhr abends findet auf der deutschen Bot-
schaft ein Diner statt, an dem Kaiser Wilhelm mit Gefolge theil-
nimmt. Der Kaiser verweilt in Wien bis gegen 8 Uhr abends,
voran ist die Rückreise erfolgt.

Kaiserin Friedrich traf gestern abend zum Beich der
Großfürstin Alexandra Jofefa in Wiesbaden ein. Die Kaiserin

begleitet sich am 21. d. zur Theilnahme an der Hochzeitfeier
ihrer Enkelin, Prinzessin Feodora von Sachsen-Meiningen, in
Kronberg nach Breslau. Von dort reist sie zunächst nach
Berlin, wo sie bis Anfang October verweilt. Während ihrer
längeren Aufenthalt bei ihrer Mutter, der Königin von Eng-
land, nehmen.

Kolonialnachrichten.

* Aus Deutsch-Ostafrika kommt die Nachricht, daß der
Gouverneur einen Zug bis nach dem äußersten Westen von
Deutsch-Ostafrika machen wolle. Dem Ansehen nach hat das
Vorgehen der Engländer und der Belgier von Tiden und
vom Westen aus nach dem deutschen Schutzgebiete hin diesen
Plan geteilt. Wie bekannt, wird schon eine Telegraphenlinie
aus Rhodesia über den Mosja nach Tanganyika hin ge-
baut, eine Eisenbahn soll auf demselben Wege nachfolgen.
Die Belgier haben schon eine Expedition abgedacht, die vom West-
ufer des Tanganyika nach Manjema bis zum Unalaba hin eine
Bahn bauen soll. Daneben haben die Kongorugben sich im
Norden des Tanganyika in einer Weise festgesetzt, welche die
Grenzen zwischen dem deutschen Schutzgebiete verändern muß
und zu allerhand Neuzugängen später Anlaß geben würde. Dem
Ansehen nach dürfte der Zug des Gouverneurs hauptsächlich
den Zweck haben, Unterlagen zu finden für die spätere genaue
Festlegung der Grenze zwischen dem deutschen Schutzgebiete und
dem Kongostaat im Norden von Tanganyika. Die Belgier
haben nicht nur auf neuen Karten, sondern auch praktisch durch
Besetzung der fraglichen Gebiete die Darstellung, auf den fran-
zösischen Karten als gültig und zu Recht bestehend angenommen
und sich am Ruffluss und am Kinoue häufig niedergelassen,
die vertragsgemäß in die deutsche Sphäre fallen. Auf den
Einspruch von deutscher Seite entgegnet die Kongoregierung,
sie habe später von Berlin aus die Zustimmung erhalten, daß
auch von deutscher Seite die auf den französischen Karten an-
gegebene Grenze anerkannt werden sollte. Zunächst ist es frag-
lich, ob überhaupt eine solche auf dem Verwaltungsbeweise ab-
gegebene Erklärung einen künftigen Vertrag wirklich abändern
kann. Wir müssen unbedingt an der alten Grenze festhalten,
und es wird gut sein, wenn der Gouverneur zunächst dort öst-
liche Poststellungen trifft und jene westlichen Landstriche einmal
leicht in Augenschein nimmt. Die Regelung der dortigen Ver-
hältnisse wird immer dringlicher, seitdem im Osten und Westen
die Verwaltung bis an die bedrückte Grenze ausgedehnt
worden ist. Unausführbar wird aber die Grenzfestlegung dort,
da die Durchlegung des englischen Telegraphen durch den
Kongostaat nahe bevorsteht.

Bewaltung und Rechtspflege.

* Ueber die Ergebnisse der Verhandlungen, welche am 8. und
9. d. M. im kaiserlichen Gesundheitsamt über die Bewaltung
des Verkehrs mit Arzneimittefen geschlossen wurden, wird
jetzt folgendes bekannt: Die an den Beratungen theilnehmenden
Drogisten boten alles auf, um für eine weitere Freigabe von
ausländischen Heilmitteln Stimmung zu machen. Dagegen waren
aber nicht nur die Apotheker, sondern auch die meisten medi-
zinalen Kräfte der Regierung gegen jede weitere Freigabe;
Ehrtre hielten sich hauptsächlich an die Gutachten der
Medizinikolen, die in dem größten Stuch der Apotheken den
größten Schuch für das Publikum erblickten. Wenn indes auch
die Drogisten bei dem neuen Geleze nicht auf die Freigabe
aller Handverkauftartikel, ja nicht einmal auf die Freigabe einer
viel größeren Zahl von bestimmten Heilmitteln, als es jetzt der
Fall ist, rechnen dürfen, so wird doch wenigstens in Zukunft ein
großer Theil der jetzigen Differenzen in der Auslegung der Be-
stimmungen beseitigt werden, da die Beratungen eine gute Grund-
lage für Rechtsprechung und Entschcidungen der Medizen und
Gerichte liefern.

Postkarten ohne Ansicht aus der Schweiz.

VIII. Souveret, 15. Aug.

Mit Empfehlungen von Gasthäusern und Aufenthaltsorten ist
es ein eigenes Ding. Sie mögen noch so berechtigt und
meigenichtig ertheilt, noch so sachlich begründet sein, und sie
können doch unter Umständen ihren Zweck verfehlen. Das
Bester, die Stimmung, die Geselligkeit, zufällige Kleinigkeiten
bereiten Enttäuschungen, die in keinem Falle dem Empfehlenden
zur Last fallen. Wir hatten den denkbar besten Empfänger in
der Person eines Freundes, der vor etlichen Jahren hier glück-
liche Frühjahrsstage verlebte und zum Danke dafür das liebliche
Souveret in gebundener und ungebundener Rede so hoch ge-
priesen hatte, daß der Wirth, sobald wir nur seinen Namen
nannten, uns die gastlichste Aufnahme versprach. In der That
wunderlich zusammen, um den Ort zu einem überaus
freundlichen Stadtquartier zu machen. Die Lage ist sehr schön,
nicht am See, und man hat im Vergleich mit Olion den Vor-
theil, nicht erst hinunter steigen oder fahren zu müssen, sondern
unmittelbar am Ufer zu sein, Bootfahrten machen, sogar mit
den Frägern auf den Gang anschauen zu können. Gegenüber
liegen Carens, Montrez, Territet, darüber Olion, seinwärts
reicht Villeneuve, eine wahre Angewende. Hinter Souveret
erheben sich höchst anstare Berge, die zur Besteigung laden.
Borneuchel aber behut sich hinter dem Gasthause ein hippiger,
laufgriger Kaffeebaum, der so viel frische, ophthalgische Luft
abspulst und so süßlich erheitert, daß wir die Tempera-
tur durchaus erquidend fanden, obwohl am wolkenlosen
Himmel eine heiße Sonne brannte. Trotzdem wurden wir
unseres Lebens nicht recht froh. Ich will nicht allzuviel Auf-
hebens machen von der Wente junger bemerkbarer Paare, die
den Garten als Zimmelpflanz beugen und deren fröhliche
Mutter während der ganzen Nacht frei umherlieft und gerade
unter unserer Fenster erbärmlich gante und heulte; auch nicht
von den Spinnweben, die sich an dem Gehöft umgebürft

haben werden. Aber die Verpflegung war so unter aller Kritik,
daß uns wachlich unvernünftigen Menschen wiederholt die Galle
im Mute lief. Ein sogenanntes Feinerer, das doch die Stelle
eines deutschen Mittagstisches einnehmen soll, aus einem unsag-
baren Griespampens und fleischarmen Kalbsknochen bestehend,
vermochte uns so wenig zu sättigen, daß wir nach Vutter
und Käse verlangten, uns aber zunächst bedenken lassen
mußten, daß dies nicht auf dem Menu stehe. Den Morgens-
kaffee bei einem Abends zuvor angelegten Aufbruch
um sechs Uhr zu erlangen, erwies sich als unmöglich, da erstens
der Koch die Zeit verdröhen hatte und zweitens die Milch
nicht geliefert war, sobald wir nahezu nichts uns auf den
Originalstaus des Kellers auf den Tisch geistert Wein, in dem
wir des Abends letzte für das Ungemach des Tages tranken.
Oh ost la femme? Das war es: vor wenigen Wochen war
eine blühende Frau ins Haus gezogen, und diese, unerfahren
wie sie war, aber selbstbewußt und von dem Weibchen befeht,
womöglich in einem Sommer die Schätze Goldstaubs aus dem
belebenden Goldstaube herauszubringen, überließ den
Magen ihrer Gattin getroßt einer Entbedräng, für die auch
die herrlichste Wohlthat nicht entschädigen kann.

Unter diesen Verhältnissen hielten wir uns nicht allzu sehr
in der Bannmeile unserer mageren Hotels auf, sondern machten
zwei recht gelungene Ausflüge, von denen ich euch in der Kürze
berichten will.

Wiederum den Spuren unseres künftigen Fremdes folgend,
brachen wir eines Sonntags früh auf, um dem Thal d'Aliez
einen Besuch abzustatten. Bis Monteb führen wir mit der
Bahn, dann ergreifen wir woblgenüht den Wanderstid.
Drunten im Städtchen mußte so etwas wie Säulenfest sein,
denn zwischen dem Glockentürmen kullerten die Mädchen, das es
weilich in den Bergen wiederballe. Die Landstraße bot fast
keinen Schatten und war so hoch mit Staub bedekt, daß wir
dads wie Mühlkappen ansahen. Trotzdem konnten wir
tapper aufwärts, frühstücken im Garten von Val d'Aliez, wo

freilich die Niederbüsche, von denen unser Freund schrieb, längst
verblüht waren, und kamen gegen Mittag in Champery an,
wo uns eine angelegte Aseleunde größtenteils französischer
Personen begrüßte. Hauptzweck des Ausfluges ist, die dent
da mich, die wir von Olion aus so oft mit sehnsüchtigen Augen
aus der Ferne betrachtet hatten, einmal in nächster Nähe zu
sehen. Dieses Zweckes wurden wir vollkommen habhaft; zum
Freuen nach lagen sie da, die schroffen Steigen, die ischar-
fentigen Grate, die stigen Felshände, die blendend weißen
Schneefelder, die bläulich schimmernden Gletschermassen. Den
Gehrg, auch noch die sieben oder acht Stunden, die der Auf-
stieg zum Gipfel fordert, hinauf zu kimmern, verpöchten wir
nicht, waren sogar, um die Wohlthat zu sagen, träge genug,
für den Rückweg den Postwagen zu benutzen, wobei wir in
Trois Torrens wirklich der mis verpöchten süßlichen
Mädchen mit knatternden Koffertchen ansichtig wurden.
Wochentags auf dem selbe sollen sie Mannschaften tragen,
— ein Anblick, auf den wir verzichten mußten, weil es eben
Sonntag war.

Andere Tages haben wir uns den viel genannten Saboret
Evian les Bains angesehen. In brüterer Mittagssonne
führten wir mit dem Dampfhir, bei St. Gingolph und dem
mächtigen Steinbrüden von Meillerie vorbei. Das Treiben
in dem Ort französisch, sogar ein wenig parisisch an-
mutendender Ort war sehr unterhaltend. Eine schätzige Pro-
menade zieht sich zwischen den Häusern und dem See lang und
schattig hin, und es fehlt nicht an Cafes und anderen Ruhe-
plätzen, von denen aus man das verpöchte Publikum vorüber
wandeln, fahren, reisen, radeln, segeln, dampfen sieht. Wohl
lockt von Garten des Kasino; für den Abend ist sogar eine
Oper angekündigt. Die Damen erwidern sich am Anblick der
Toiletten ihrer Mitbewerberinnen, die Herren an Dieren und Ab-
hünten. Selbstausdrücke, eine Art kleiner Motornagen,
hühen vorüber, das einem Hören und Sehen verpöcht. Wer
sich will, findet auch dazu auf salommäßig angeordnet, mit
Sommerzeit versehenen Booten Gelegenheit. Herrliche Pfla-
sche kauft man, merkwürdig genug in einem Schachlerladen.

